



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)

7



Elli und Fräulein Bibbi hatten sich sehr befreundet. Sonderbar ist sie freilich auch, wie alle drüben auf Groß=Markby, sagte Elli überlegen zu Erik, als dieser sie mit ihrer neuen „Inklination“ neckte, aber „ganz klug.“ Dies „ganz klug“ — sie beschränkte es immer mit „ganz.“ wenn von andern die Rede war — war das größte Lob, das Fräulein Elli Bertel in geistiger Beziehung einer Mitschwester zuteil werden ließ.

Ihre — Ellis und Bibbis — gegenseitige Zuneigung stammte eigentlich von dem Tage her, wo sie einen gemeinschaftlichen Spaziergang in den Markbyer Wald gemacht hatten, um Champignons zu suchen. Auch Julie hatte sich angeschlossen, als man jedoch die Hütte der Weber=Jünger oben auf dem Hügel erreicht hatte, wollte sie nicht weiter gehn. Sie blieb, die Hände um die Knie gefaltet und den fast leeren Korb neben sich, auf der hohen steinernen Türschwelle sitzen.

Elli und Bibbi blieben eine Weile vor ihr stehn und betrachteten sie, dann sagte Bibbi eindringlich:

Ja, bleib du nur da, meine Liebe.

Ich habe schreckliche Kopfschmerzen, murmelte Julie sich entschuldigend. Sie hatte jetzt immer „Kopfschmerzen.“

Die beiden andern suchten weiter nach Schwämmen, aber nachdem sie eine gute Strecke im Walde drin waren, und Weber=Jüngers Haus nicht mehr zu sehen war, nahm Elli entschlossen das Blatt vom Munde und sagte:

Daß sie doch, wenn sie allein sein will, keinen andern Vorwand ausfindig machen kann als diese ewigen kindischen Kopfschmerzen.

Fräulein Bibbi sah rasch auf; sie war eben im Begriff, sich nach einem nicht allzu feuchten Sitzplatz umzusehen; nun aber ließ sie sich ohne weiteres schwer auf die Preiselbeerbüsche niedersinken.

Arme Julie! — Sie schwieg eine Weile und seufzte, sah aber Elli nicht an. — Und eigentlich müßte sie ja recht glücklich sein! fügte sie leiser, wie unwillkürlich hinzu.

Ja, so wie sie alle in Hülle und Fülle hat, dachte Elli. Ein anderer armer Tropf aber . . . Sie seufzte und las die Tannennadeln von ihrem abgetragenen Cheviotkleid ab.

Ach Elli! — Fräulein Bibbis Stimme klang recht sonderbar, halb neidisch, halb sehnsuchtsvoll. — Du bist noch so jung.

Elli versuchte zu lachen, es rührte sie, daß jemand sie beneidete. Ja, jung und arm wie eine Kirchenmaus, vervollständigte sie.

Was tut das? sagte Bibbi, an einem verdorrten Grassalm kauend. Wenn man nur jung ist und eine Stimme und ein Aussehen hat wie du . . .

Ach, daß Gott erbarm! Elli war ungewöhnlich befangen, sie wußte nicht recht, was sie sagen sollte; es kam nicht oft vor, daß sie von einer Vertreterin ihres eignen Geschlechts so offenherzig bewundert wurde.

Aber Bibbi sprach ihren Gedanken ganz aus. Was soll ich dann sagen? fragte sie.

Ach, diese stille, hoffnungslos klagende Stimme, so verschieden von ihrer gewöhnlichen, fast lauten Fröhlichkeit! Es war, als flehe sie Elli an, sie zu trösten, ihr auf irgend eine Weise zu widersprechen.

Liebe Bibbi! murmelte Elli ungewöhnlich innig und ein wenig unbeholfen, indem sie ihre große warme Hand auf die von Fräulein Bibbi legte, die noch immer den verdorrten Grasshalm festhielt.

Ja, du bist wohl sehr erstaunt über so ein altes Ding, begann diese plötzlich gefaßt, als ob sie versuchen wollte, das auszulöschen, was sie gesagt hatte. Wenn man in meinem Alter ist und so aussieht wie ich — wieder der unsichere, halb ängstliche Blick, als ob sie darum bäte, daß ihr widersprochen werde —, dann müßte man eigentlich — Verzicht leisten.

Ich kann nicht glauben, daß irgend eine Frau Verzicht leistet, wenn es darauf ankommt, murmelte Elli mit niedergeschlagenen Augen leise und ernsthaft. Ich meine, wenn es darauf ankommt, glücklich zu werden.

Ach, der Tag kommt schon von selbst, erwiderte Bibbi bitter und gezwungen, wo man sieht, daß man muß.

Elli wußte gar nicht mehr, was sie sagen sollte. Sie beugte ihren Kopf nur noch tiefer über Bibbis weiße volle Hand und streichelte sie sanft.

Ja, du wunderst dich wohl sehr über mich, sagte Bibbi, indem sie die Worte fast flüsternd hervorstieß und förmlich nach Luft schnappte. Aber es kommt ein Tag, wo man merkt, daß man keinen Stolz mehr hat . . . wo man fühlt, daß einem das Leben gleichsam unter den Fingern zerrinnt, und wo man klar und deutlich sieht, ach, so unbarmherzig deutlich — es klang wie eine dumpfe Klage durch ihre sonst so helle Stimme —, daß man vergebens gelebt hat!

Hier habe ich nun auf diesem herrlichen Markby gelebt, fuhr sie plötzlich energisch fort, mit einer Stimme, die von haßerfüllter Erbitterung bebte, habe Duzende von Schuhen auf denselben Wegen zertreten, Kaffee getrunken, mich unterhalten, Romane gelesen und meine Kleider nach dem „Bazar“ verändert . . . ich habe geknickt und mich verbeugt, war für die einen zu arm und für die andern zu fein . . . und habe Tag für Tag gesehen, wie alles um mich herum gleichsam erlosch und verdorrte . . . Niemals — sie richtete sich auf, und es trat ein fast tragischer Klang in ihre Stimme —, niemals, nicht eine einzige Stunde lang, nicht einmal da, wo ich mein Bestes tat, es mir einzubilden, bin ich wirklich glücklich gewesen!

Bibbi brach plötzlich in Tränen aus. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen, und wie sie so zusammengekauert auf den Preiselbeerbüschen saß, erbehte ihr ganzer großer, kräftiger Körper unter ihrem Schluchzen.

Elli zerbrach sich den Kopf, etwas zu finden, was sich tröstend ausnähme — aber sie fand nichts. Sie warf einen verstohlenen Blick auf Bibbi: ja, eigentlich hatte diese eine recht stattliche Figur und schöne Hände und Füße. Auch schöne Augen, wenn man es sich genauer überlegte.

Ein heller Stanleyhut tauchte zwischen den niedern Tannen auf. Elli legte wie warnend die Hand auf Bibbis Arm.

Um Gottes willen, Bibbi! Fasse dich, da kommt ein Herr!

Bibbi wischte sich rasch das Gesicht mit dem Taschentuch ab. Kann man es sehen? fragte sie eifrig und befangen.

Nicht sehr, wenn du den Schleier vorziehest. Es wurde ihr plötzlich ganz leicht, Bibbi zu duzen, wozu sie sich vorher trotz der wiederholten freundlichen Aufforderung nicht hatte bequemen können. Aber, großer Gott, das ist ja Erik!

Und plötzlich alles andre vergessend, sah sie Bibbi bestürzt und mißbilligend an, als habe sie eben eine Romanintrigue schlimmster Art entdeckt.

Ja, es sieht so aus; außer Erik trägt hier niemand einen Stanleyhut, sagte Bibbi und wurde mitten in ihrem ernststen Gefühlsausbruch auch ein wenig neugierig.

Aber das ist doch unverantwortlich! rief Elli erschüttert und empört.

Er ist geradezu vernarrt in sie, murmelte Fräulein Bibbi unter ihrem Schleier, den sie aufgeregt ordnete, um ihre Augen zu verdecken. Ich habe es schon den ganzen Sommer gesehen, gleich nachdem er heimgekommen war. Es ist ein rechtes Glend!

Und sie? fragte Elli schnell; Erik war jetzt keine zwanzig Schritte mehr von ihnen entfernt.

Das weiß ich nicht. Man wird nicht leicht klug aus Zulie, denn sie ist so still und so gewohnt zu schweigen. Aber ich glaube, daß sie Arvid aufrichtig ergeben ist.

Nein, sieh da, Erik! grüßte sie mit ihrer gewohnten, forciert lustigen, etwas männlichen Stimme. Du bist wohl hier draußen, um einem armen Lampe das Lebenslicht auszublafen?

Das ist schon geschehen! rief er und zog triumphierend einen Hasen halb aus der Jagdtasche. Nun, Elli, darf man sich morgen auf eine Omelette-aux-Champignons zum Frühstück freuen? Es ist ja Sonntag!

Er ist doch unglaublich frech! dachte Elli, die ihn unwillkürlich halb bewunderte.

Und er ging sogar noch weiter in seiner Frechheit, als sie ihm jemals zugetraut hätte.

Ist Zulie nicht bei euch? fragte er, sich umschauend, vermied es aber, die beiden Mädchen anzusehen. Ich meinte, Dagny habe es gesagt.

Doch, erwiderte Bibbi frischweg, obgleich sie sich ein wenig beklommen fühlte. Aber sie wurde gleich im Anfang müde, und wir verließen sie an Jagers Hütte.

Dann will ich dorthin gehn und ihr Gesellschaft leisten, bis ihr kommt und sie abholt. — Er suchte sehr eifrig und ohne aufzusehen seine losen Patronen in seinen Rocktaschen zusammen. — Adieu so lange! — Er küpfte den Hut und wandte sich zum Gehen.

Bibbi und Elli sahen ihm schweigend nach. Der schmale mit Tannennadeln bestreute Pfad, der von den grauen Schatten der Tannenstämme wie gestreift aussah, zog sich braunrot im Abendsonnenscheine hin.

So etwas habe ich doch noch niemals . . . rief Elli energisch und wandte sich Bibbi zu.

Ja, so soll ein Mann doch wohl sein, wenn er . . . ich meine, entschlossen muß er sein, sagte Bibbi, das Wort stark betonend.

Nein, weißt du was — Elli war ganz empört, Bibbi konnte gar nicht verstehen, warum sie so zornig war —, ich meine wirklich, daß dies geradezu unehrenhaft ist. Glaubst du, wandte sie sich beinahe herausfordernd an Bibbi, glaubst du, daß Hauptmann von Hall sich auf diese Weise aufführen könnte, wenn er es wäre . . .

Der ein andres Mädchen liebte? vervollständigte Bibbi.

Nein, das habe ich eigentlich nicht gemeint, sagte Elli, plötzlich bedeutend weniger kampflustig. Ich meine, wenn er es wäre, der nun — an Eriks Stelle wäre, Zulie gegenüber, meine ich.

Das ist wahrhaftig nicht leicht zu wissen, antwortete Bibbi skeptisch. Sie hatten sich beide fast augenblicklich nach Eriks Weggang in Bewegung gesetzt und langsam den Weg nach der Hütte eingeschlagen. Hast du noch nie gehört, daß man, wenn ein Soldat auch noch so ausgezeichnet und pflichtgetreu in der Friedenszeit ist, doch nie wissen kann, wie er sich in einer Schlacht halten wird? Und so ist es eigentlich bei allen Menschen, meine ich.

Sie seufzte. Elli aber erkannte an ihrem Blick und hörte aus ihrer Stimme, daß sie aus persönlicher Erfahrung sprach und nicht mehr von Arvid und Erik.

Da meint man nun, man kenne die Menschen, fügte sie wie eine Art allgemeiner Erwägung hinzu, und wenn es wirklich darauf ankommt, merkt man, daß man sich doch getäuscht hat.

Auf der Schwelle der Weber-Jnger war niemand, aber als die beiden näher kamen, vernahmen sie durch die offene Haustür Stimmen in der Stube. Neugierig steckte Elli den Kopf in die niedre mit Wacholderbeerzweigen bestreute Küche.

In der Stube des alten Weibes an dem braunangestrichnen Tische saß Julie, den weißen Filzhut neben sich, ganz friedlich und trank mit Jnger Kaffee, die, während sie ihr Getränk aus der Untertasse schlürfte, die sie mit allen fünf Fingerspitzen hielt, ernsthaft von der Preiselbeerernte und ihrer Weberei sprach.

Es war so lächerlich unerwartet, Julie da zu sehen, so ganz verschieden von dem, was Elli nach der romantischen Begegnung mit dem Jägersmann Erik erwartet hatte, daß sie alsbald unwillkürlich in ein helles Gelächter ausbrach.

Da sind wohl die andern Fräulein, sagte die alte Jnger vergnügt und machte sich eifrig daran, zwei weitere Tassen aus ihrem Wandschrank zu nehmen. Die alte Jnger war als die gastfreundlichste Frau der ganzen Gemeinde bekannt.

Julie machte bereitwillig auf der Bank neben sich Platz, damit sich Elli auch setzen konnte, und als diese den freundlichen Blick aus Juliens Augen sah, hatte sie nicht das Herz, sie zu fragen, ob sie Erik gesehen habe.

Aber Elli war während des Kaffeetrinkens in unnatürlich guter Laune, und Julie unterhielt sich in der friedfertigen offenen Art, die sie von ihrer Kindheit an immer zum erklärten Liebbling der Bewohner von ganz Markby gemacht hatte, weiter über das Preiselbeerenpflücken und das Weben.

An der Allee, die nach Groß-Markby führte, verabschiedeten sich Julie und Bibbi von Elli, die, noch immer in ungewöhnlich guter Laune, den Weg um den See herum einschlug. Gerade vor dem Gittertor der Villa wurde sie von Erik eingeholt.

Aber was seine Laune anlangte, so schien es damit nicht besonders gut beschaffen zu sein, das merkte sie sogleich, schon an der Falte zwischen den Brauen. Und die Jagdtasche sah auch recht mager aus, sodaß Elli dachte, es werde wohl außer dem einen Hasen, den er gezeigt hatte, kein weiterer darin sein, und sie konnte sich natürlich nicht enthalten, ihn das merken zu lassen.

Nun, ist die Jagd gut gewesen? fragte sie, und ihre Augen lachten ihn dabei schadenfroh an.

Nicht mehr, nachdem ich dich und Bibbi verlassen hatte, antwortete er; Frauenzimmer bringen kein Glück, weder auf der See noch auf der Jagd, das weißt du doch.

Und doch suchtest du Julie?

Erik sah sie scharf an und dachte ungefähr: Das Teufelsmädchen, was geht es denn die an! sagte aber nur nachlässig: Ja, da ihr mir nun doch schon mein Jagdglück geraubt hattet, so . . . Ich fand sie übrigens nicht, also ist sie unschuldig an meiner mageren Jagdbeute.

Wer weiß! konnte Elli nicht umhin zu sagen, aber Erik tat, als höre er es nicht.

Aber im stillen tat Elli an diesem Abend Julie Abbitte. Nichts hätte unschuldiger sein können, als ihr Wesen bei dem Kaffee. Sie ist zwar ein Gännschen — zu diesem Schluß kam die scharfsinnige Elli —, aber unschuldig, das ist sie jedenfalls.

8

Es hatte in der Nacht geregnet; der Herbstnebel lag feucht und schwer über Wald und Moor, und auf den unebnen Wegen heftete sich die aufgeweichte Erde in großen nassen Klumpen an die Hufe der Pferde. Nun aber begann es plötzlich stark zu wehen, und Juliens Reittkleid flatterte lustig in der frischen Luft, während sie neben Erik Briant auf der Landstraße dahingaloppierte.

Es nützt nichts, Julie, und wenn wir auch noch so schnell reiten, sagte er und legte die Hand auf ihre Zügel, wir können die andern doch nicht mehr einholen, wir sind zu spät weggeritten.

Julie sah dies ein; gehorsam ließ sie das Pferd im Schritt gehn, und so ritten sie eine lange Strecke schweigend nebeneinander her. Der berühmte Arzt, der vor kurzem wegen Dagnys konsultiert worden war, hatte dieser starke Bewegung in frischer Luft verordnet, und Hauptmann Hall, der ein vortrefflicher Reiter war, hatte sich galanterweise sofort angeboten, sie und Elli reiten zu lehren; Pferde konnte man jederzeit von Groß-Markby haben, wo außer den zum Hof gehörenden immer noch ein paar Kavalleriepferde gehalten wurden. An diesem Tage nun hatte sich auch der Rechtsanwalt Garde, der als Juliens Better und juristischer Ratgeber sehr oft auf Markby war, der kleinen Kavalkade angeschlossen.

Aber als sie am Morgen wegreiten wollten, hatte es verschiedene Erörterungen gegeben, denn erst im letzten Augenblick hatte sich Julie entschlossen, auch mitzureiten, und während man auf sie wartete, war Elli schlechter Laune geworden.

Reitet ihr nur voraus, sagte Erik schließlich auf seine ruhige Art. Arvid steht ja Mutter für Dagny ein, und sie sollte auch nicht frieren! Tjö kann für Elli sorgen.

Es war für Dagny eine unaussprechliche Qual, daß Erik „einen Herrn“ fortgesetzt „Tjö“ nannte. Diesen Namen hatte der arme Robert schon in der Schule bekommen, und zwar wegen eines ihm eigentümlichen langgezogenen „unterirdischen“ Hustens, den er immer hatte, und „für den er doch nichts konnte,“ wie die entrüstete Dagny sagte. Er selbst hatte übrigens gar nichts dagegen, „Tjö“ genannt zu werden; alle seine nähern Freunde taten es, und er wurde nun eigentlich als ein Rosenamen betrachtet.

Aber Julie? wandte Arvid zögernd ein.

Ich werde auf Julie warten. — Bei diesen Worten fuhr Bibbi, die in ihrem Anockabout und in einen wollnen Schal gehüllt vor der Tür stand, um die Gesellschaft wegreiten zu sehen, heftig zusammen. — Das heißt, fuhr Erik schnell fort, wenn ihr es alle nicht vorzieht, zu warten, dann . . .

Mich friert, sagte Dagny; sie hielt neben Tjö und hatte in diesem Augenblick die Aussicht, diese Stellung beibehalten zu können.

Das war entscheidend. Es wurde verabredet, daß man sich an einer bestimmten Stelle treffen wolle, und während die vier andern zum Hof hinausritten, sprang Erik geduldig wieder vom Pferd, „um die Beine zu rühren.“ Auf Markby war niemand sanguinisch, wenn es sich darum handelte, daß Julie sich beeilte.

Auch Bibbi hatte sich in ihrem wollnen Schal zähneklappernd auf die Treppe gesetzt, um den Ausgang abzuwarten, und drüben im Flügel sah man die runden Augen und die ungeheure Haubentolle der alten Pröpstin über den Geranienstöcken.

Du solltest nicht auf der steinernen Staffel sitzen, Bibbi, sagte Erik fürsorglich. Dann sah er auf seine Uhr und fragte: Glaubst du, daß sie nun fertig ist?

Ich kann ja nachsehen, wenn du es wünschst, sagte die gutmütige Bibbi und erhob sich auch schon bereitwillig, wenn auch etwas nervös.

Seit dem Kaffee bei der Pröpstin war eine Woche vergangen, und Bibbi, die ja mit eignen Augen gesehen hatte, wie mißlungen Eriks Jagdausflug in den Wald vor ein paar Tagen gewesen war, konnte es nicht unterlassen, darüber nachzudenken, ob er wohl später Gelegenheit gefunden hätte, Julie zu treffen und mit ihr zu reden. Sie glaubte es zwar nicht, aber . . .

Nein, liebe Bibbi, laß es lieber! Er sah an sich hinunter und fuhr mit der Reitgerte über seine hohen Stiefel, und Bibbi erriet scharfsinnig, daß er etwas auf dem Herzen habe.

Hast du Julie in den letzten Tagen gesehen? fragte er schließlich so gleichgültig, als es ihm möglich war.

Ja, wir sehen uns ja für gewöhnlich alle Tage, antwortete Bibbi diplomatisch. Sicherlich war sie nur ein schwaches Weib und nicht besonders hartherzig, aber niemand sollte sie dazu bringen, in einer solchen Sache mitschuldig zu werden.

Ja, denn . . . murmelte Erik ungewöhnlich verlegen und schlug immer eifriger auf seine Stiefel. Er fühlte Bibbis ängstliche Augen fortwährend auf sich gerichtet

und bereute, daß er sich darauf eingelassen hatte, über Julie zu sprechen. Ich fand nur, daß sie an dem Abend bei euch recht schlecht ausseh.

Handest du das? fragte Bibbi unschuldig. Sie machte gestern mit Arvid einen Spaziergang bis zur Fichtenbucht und war dann am Abend, als Robert kam, ganz froh und vergnügt.

Ja dann! sagte Erik. — Niels, wandte er sich hierauf an den Stallknecht, dem es schwer fiel, die beiden ungeduldigen Pferde zu halten, führen Sie Elan vor! Eben kommt das Fräulein!

Und da erschien Julie auch richtig oben auf der Treppe, das Kleid über dem Arm, in Hut und Schleier und langen Handschuhen. Richtig stolz und froh, wie Bibbi sagte. Jedenfalls hatte sie rote Wangen.

Erik? Sie blieb plötzlich mitten auf der Treppe stehn und sah sich fragend, ja unentschlossen um.

Ja, antwortete Erik leise — er stand unten und wandte nur den Kopf —; Arvid wagte es nicht, Dagny zu verlassen.

Julie sah unsicher — ratlos und zögernd von ihm auf Bibbi.

Kommst du nun, Julie? fragte er beinahe befehlend.

Ja. Rasch schritt sie die letzten Stufen hinunter. Er half ihr ruhig und sorgsam aufs Pferd und sprang dann selbst auf sein eigenes.

Es stand Erik gut, wenn er zu Pferd saß: er sah breitschultrig und sicher aus. Freigebig reichte er Niels eine große Silbermünze und sagte: Sind wir nun fertig?

Adieu, liebe Bibbi, murmelte Julie, über die Mähne des Pferdes gebeugt, fast tonlos. Zum erstenmal in ihrem Leben bekam Bibbi eine richtige Vorstellung davon, wie es sein müßte, bei einer Entführung mitzuhelfen.

Sie blieb stehn und sah den beiden nach, als sie in scharfem Trab durch die nasse, sich schon gelb färbende Birkenallee ritten. Jetzt . . . jetzt waren sie hinter der steinernen Einfassung . . . nun draußen auf der Landstraße. . . Obgleich sie sie nicht mehr sehen konnte, blieb sie doch stehn und sah gerade aus. Dann wandte sie sich um, seufzte und ging hinein, um den Kaffee für ihre Mutter zu bereiten.

Aber drüben auf dem Wege sprachen Erik und Julie nach den ersten gleichgültigen Worten, die sie gewechselt hatten, nichts mehr miteinander. Sie ritten schnell, als ob sie Eile hätten, er kaum eine Pferdekopflänge hinter ihr. Die ganze Zeit konnte er ihren elastischen geraden Rücken und die fein geformten Schultern sehen und unter dem Filzhut den dunkeln Kopf, den sie so keck zurückwarf, während sie, mit leicht blinzeln den Augen unter dem schmalen Hutrand, mit halboffenem Mund begehrlieh die reine Luft einatmete.

Er fühlte es, er müßte eigentlich die ungestörte Einsamkeit dieses Augenblicks, die vielleicht nicht so schnell wiederkam, nützen, sich richtig mit ihr auszusprechen und seinen heftigen Ausbruch an jenem Abend in Bibbis Garten zu erklären und zu rechtfertigen. Aber er wagte es nicht recht; er wußte ja, daß sie nun da auf dem Pferd saß und an ganz dasselbe dachte wie er, vielleicht nicht auf dieselbe Weise, aber jedenfalls an dieselbe Sache. Er wußte, daß sie da saß voller Angst und doch von sehnüchtigem Verlangen erfüllt, und daß sie ebensogut begriff wie er, daß das, was nun kommen mußte, unumgänglich war, daß das nächste Wort, das Erik aussprechen werde, vielleicht die Frage wäre, ohne die ihrer beiden Dasein jetzt und nachher bedeutungslos und unmöglich sein würde; ja, nur eine unerträgliche Bürde für sie beide. Denn sie, die früher tausenderlei zwischen Himmel und Erde gehabt hatten, worüber sie sich unterhalten konnten, sie hatten sich jetzt nur noch eins zu sagen.

Immer wieder, tausendmal, hatte Julie in Gedanken die kurzen Minuten durchlebt, wo sie in der Dunkelheit vor der kleinen Glasveranda gestanden hatten; ja, immer und immer wieder hatte sie ihn die wenig Worte, die er zu ihr gesagt hatte, wiederholen hören, und jedesmal hatte dasselbe Beben ihren ganzen Körper

erfaßt, derselbe betäubende Schrecken und dasselbe heiße, heftige, wie befreiende Glücksgefühl. Aber jedesmal erinnerte sie sich mit einer gewissen Befriedigung an ihr eignes Schweigen und ihre Bewegungslosigkeit: sie hatte ihm nicht — nein, das hatte sie wirklich nicht! — das geringste Zeichen gegeben, das er sich zu seinen Gunsten auslegen konnte — das ihm irgend ein Recht gab. Sie hatte in ihrem Entsetzen seinen Namen gemurmelt — ja natürlich! Wer hätte an ihrer Stelle nicht dasselbe getan? Nein, was sie fühlte, dafür konnte sie nichts, aber, Gott im Himmel war ihr Zeuge, Arvid und das Vertrauen ihres Vaters betrügen, das war das Letzte, was sie vermocht hätte.

Arvid? — Ja, natürlich hatte sie Arvid lieb. Sie konnte sich sehr gut denken — sie hatte es ja auch nun schon so lange vor sich, und sie hatte sich mit dem Gedanken vertraut gemacht —, daß sie hier auf Groß-Markby ihr ganzes Leben lang mit ihm zusammen sein würde, wie der Vater es in seiner Fürsorge gewünscht hatte, und wie sie es ja auch selbst wünschte. Sich aber mit ihm beschäftigen auf dieselbe Weise wie mit Erik — nein! Aber brauchte er denn zu wissen, wie sehr sie sich mit Erik beschäftigte? Sie hatte nichts Unrechtes getan, nicht das geringste verraten — nicht einmal ihm —, sondern geschwiegen wie das Grab. Ach, wenn nur Erik selbst schweigen wollte, sie in Frieden lassen, dann würde es schon gehn! Er mußte ja doch wissen — er wie alle andern —, daß es unmöglich für sie war, wieder frei zu werden. Sie war für Arvid mehr als seine Braut, sie war seine Zukunft. Das hatte ihr der Vater zu verstehen gegeben, und nun verstand sie selbst, daß es um Arvids Willen so sein mußte.

All das hatte sie so oft überlegt, daß sie von denselben, immer wiederkehrenden Gedanken und der einen wiederkehrenden Angst todmüde war. Aber jetzt, wo sie sich mit Erik allein sah, und wo sie wußte, daß sie so gut wie verloren sei, da fühlte Julie das Schweigen zwischen ihnen, dieses mit jeder Minute gefährlicher werdende Schweigen geradezu als einen Genuß. In den letzten Tagen hatte sie sich mit so vielen Gedanken geplagt, sich so viele Vorwürfe gemacht, so viele Vorsätze gefaßt, daß sie es nun als ein Behagen empfand, nicht länger denken zu müssen, nur abzuwarten . . .

Julie! Erik ritt plötzlich ganz nahe zu ihr heran.

Sie fuhr zusammen und wandte sich nervös um. Als sie dicht hinter sich seine Augen sah, senkte sie rasch den Kopf und sah zu Boden.

Da plötzlich, unvermittelt und mit unsicherer Stimme sagte er hastig, verzweifelt und ohne jegliche Einleitung: Weichst du mir darum fortgesetzt auf diese Weise aus, weil du trotz allem doch nichts von mir wissen willst, oder zu wissen wagst, so . . . aber ich glaube es nicht!

Sie gab keine Antwort, aber sie fühlte wohl, wie bleich sie war. Sie hatte nur diesen Gedanken, während er sprach, und sie beugte sich, halb unbewußt, tief auf das Pferd, um ihr Gesicht zu verbergen.

Julie, sagte er noch einmal leiser. Du könntest mich doch wenigstens anhören.

Da sah sie ihn an; bittend, hilflos sah sie ihm in die Augen und brach in heftiges Weinen aus.

Sicherlich zum erstenmal in diesem Sommer verstand Erik sie gar nicht. Hatte sie am Ende jemand erschreckt? Hatte sie wirklich so große Angst — vor ihm?

Aber Julie, murmelte er demütig, tröstend und doch voll Angst, denn die andern konnten im nächsten Augenblick umbreihn. Wenn ich geahnt hätte . . .

Noch während er sprach, fühlte er, wie umhoholen er sich benahm, wie albern er sich in ihren Augen ausnehmen mußte. Natürlich „hätte er ahnen können,“ daß sie über seine brutale Art, plötzlich so direkt auf die Sache loszugehen, aufgebracht sein würde, dann . . .

Julie weinte nur; den Kopf tief auf das Pferd gebeugt, weinte sie sich nach all der Angst, der Verstellung, dem Schmerz und der Gewissensqual aus. Sie weinte zum Herzerbrechen, und die ganze Zeit über war es ihr doch eine halb unbewußte Befriedigung, daß er Zeuge davon war.

Nun nun, Julie, begann er wieder, immer unglücklicher und ungeduldiger. Wenn du nicht versuchst, dich zu beruhigen, dann ist es mir ja unmöglich . . .

Ich kann nicht mit dir sprechen — jetzt nicht! Sie schluchzte so heftig, daß die Worte beinahe erstickt wurden. Und außerdem, sagte sie mit nassen, vorwurfsvollen Augen, was könnten wir einander wohl zu sagen haben — jetzt noch?

Er mußte lächeln; das sah ihr so ganz ähnlich! Noch nicht einen einzigen Satz hatte er gesagt, und doch wußte er, daß in ihrer Seele schon das Echo aller der Worte klang, die ihm sein Gefühl auf die Zunge gelegt hätte, von all dem, was er hätte sagen können.

Sachte, aber sehr bestimmt legte er seine Hand auf die ihrige, die nur lose den Zügel hielt.

Sag mir dann nur, wann ich dich treffen kann — allein und ungestört natürlich. So wahr ich lebe, ich werde nichts weiter von dir verlangen, als daß du mich anhörst.

Aber Julie wußte — und das wußte er natürlich auch —, daß ihn anhören gerade das war, was sie nicht durfte. Wenn er sich einmal aussprechen durfte, dann war es auch aus mit ihr; sie war kein Weib, das geschaffen war, dem Manne, den sie liebte, zu widerstehen.

Plötzlich richtete sie sich im Sattel auf und machte eine letzte Anstrengung: Aber das will ich nicht — nein, ich will es nicht. Es ist . . . kannst du denn nicht einsehen, daß es unrecht von dir ist, zu versuchen, mich zu zwingen, jetzt, wo ich mich doch nicht freimachen kann?

Du glaubst ja selbst nicht, was du sagst, antwortete er kurz. Was kann ich denn andres tun, als die Gelegenheit benützen? Zuerst und vor allem will ich wissen, warum du mir ausweichst? Ist es um andre Leute oder um deiner selbst willen?

Sie hatten den steinigten Waldweg erreicht und ritten nun im Schritt ganz nahe nebeneinander unter den fast entlaubten Bäumen. Julie wandte den Kopf und sah ihm zum erstenmal gerade in die Augen.

Ich bitte dich, Erik, flüsterte sie leise, ich bitte dich, laß alles so, wie es ist.

Er beugte sich vor, faßte ihr Handgelenk mit hartem Griff und sagte aufgebracht: Du überlegst nicht, was du sagst. Wie ist es möglich, daß du etwas so . . . so Dummes verlangen kannst? Als ob es noch in meiner Macht stünde, alles zu lassen, wie es ist. Lüge und Betrug also — das ist es, was du nach allen Richtungen hin haben willst!

Julie hatte bei seinem heftigen Ausbruch sofort den Kopf gesenkt. Nun sah sie Erik wieder an und sagte mit bebenden Lippen: Meinst du wirklich, daß ich — jetzt — so wie es jetzt steht — Arvid betrüge?

Ja, bei Gott, das meine ich, sagte er unbarmherzig. Oder wagst du mir gerade in die Augen zu sehen, mir, hörst du — und hoch und heilig versichern, daß du noch dasselbe junge Mädchen seist, das sich vor einem Jahre mit ihm verlobt hat? Wagst du das?

Sie schwieg eine Weile mit abgewandtem Gesicht.

Nein, sagte sie schließlich leise, merkwürdig betrübt und gedemütigt, ohne ihn anzusehen. Ganz dasselbe bin ich wohl nicht mehr. Aber — sie hob den Kopf wieder, und zum erstenmal nahm er in ihrem Blick einen selbstbewußten und stolzen Widerstand wahr, den er nicht erwartet hatte, und dem er noch nie bei ihr begegnet war — schlimmer bin ich jedenfalls nicht.

Julie, flüsterte er leidenschaftlich, ja fast angstvoll, und ohne es zu wissen, preßte er ihr Handgelenk hart. Du kannst tun, was du willst, und zu mir sagen, was du willst, aber du darfst in deinem Innersten — in deinem Herzen meine ich — nicht gegen mich sein.

Als ob ich das könnte! murmelte Julie leidenschaftlich, aber so leise, daß er ihre Worte beinahe nur ahnte.

Ihre Blicke trafen sich in einem beredten, unverstellten Verständnis. Vom Hügel her, der sich mitten durch den Wald zog, vernahmen sie nun ein schwaches

Geräusch von Stimmen, von Hufschlägen, die sich näherten. Schnell und erschrocken führte Julie die Hand an den Schleier.

Jetzt, flüsterte er hastig und aufgereg, indem er sich vorbeugte, jetzt kann ich ja unmöglich all das sagen, was ich zu sagen habe. Aber von nun an sind wir ehrlich gegeneinander, nicht wahr, Julie?

Julie hörte die Pferde unten am Hügel — Stimmen — Lachen — das Knacken von Zweigen . . . sie wagte Erik nicht mehr anzusehen und zog nur nervös den Schleier vor das Gesicht.

Aber danke du deinem Schöpfer, mein Lieb — sie fuhr zusammen, als sie „mein Lieb“ hörte, und wurde blutrot vor Scham und Freude —, danke du Gott, daß ich so zeitig und nicht ein Jahr später heimgekommen bin.

Julie setzte sich fester im Sattel zurecht; sie wollte nicht antworten, wagte es auch nicht. Sie dachte, wenn sie nur erst die nächsten Minuten hinter sich hätte! . . . Jetzt sah sie deutlich Arvids große rote Crispmütze über dem Niederwald auf dem Hügel. Nein, sie konnte ihm nie wieder in die Augen sehen — ach! wenn es nur schon überstanden wäre! Plötzlich, ungeduldig diesem unerträglichen Augenblick ein Ende zu machen, trieb sie unaufgefordert ihr Pferd zu rascherem Lauf an; Erik folgte dicht hinter ihr. Nun hob Arvid die Mütze, während die jungen Mädchen riefen und winkten.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs-Spiegel. In dem trefflichen alten „Berlinerischen Lesebuch für die höheren Schulen,“ aus dem ich vor mehr als einem halben Jahrhundert — just vierundfünfzig Jahre sind es her — die ersten tiefen Eindrücke für mein junges Gemüt geschöpft habe — namentlich der schlesische Schulmeister und Organist ist mir unvergeßlich, der im Siebenjährigen Kriege aus dem Schallloche des Kirchturms während von einem schwarzen Husaren überrascht wird, dem er dann auf der Orgel die Melodie „Wie schön leuchtet uns der Morgenstern“ vorspielen muß —, also in diesem Lesebuche fand sich auch eine Glosse des Inhalts: „Schlag halb neun — kriecht Hans Sachs in diese Flasche rein.“ An diese Ankündigung gemahnt es mich allemal, wenn von unsern Zeitungen eine „Krisis“ angesagt wird, ungefähr wie die Plakate in kleinen Städten anzukündigen pflegen: Der Zirkus kommt!

Eine solche Ansage hat die Boffische Zeitung dem Berliner Philister jüngst zum Morgenkaffee serviert, und da zwischen der Boffischen und der Wiener Neuen Freien Presse neuerdings intime landsmannschaftliche Beziehungen bestehen, so fand ich in Meran, wo ich das genannte Wiener Blatt auf Nachrichten aus der deutschen Heimat durchstöberte, einen langen telegraphischen Auszug dieser Krisisanzeige als einziges bemerkenswertes Geschehnis aus „dem Reich.“ Armes Deutschland, dachte ich, hier so viel blauer Himmel und dort so viel blauer Dunst! Mein Tisch gegenüber, ein echter lustiger kölnischer Junggesell, der mir versichert, zuhause nur Moselwein zu trinken, Rheinwein nur, wenn er Wasser trinken soll, hat heute Mittag zwischen dem dritten und dem vierten Gang erklärt, daß die Deutschösterreicher, zumal die Deutschtiroler, viel bismarckwütiger seien „als wir Deutschen alle zusammen.“ Da fiel mir die Neue Freie Presse mit ihrem Boffischen Telegramm ein, und ich fand es begreiflich, daß bei solchen Nachrichten den Deutschösterreichern das heutige Deutschland außerordentlich dürftig, geistig und politisch dürftig, erscheinen muß.

Was ist denn nun eigentlich laut der Boffischen Zeitung bei uns „so kritisch“?